

Unit C 2: Einführung in die Friedens- und Konfliktforschung

1. Zusammenfassung

Die Friedens- und Konfliktforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert: Sowohl bei den Themen und Fragestellungen als auch bei den methodischen Zugängen ist es teilweise zu starken Verschiebungen gekommen. Insbesondere ist in den letzten Jahren das Interesse an konstruktivistischen und systemtheoretischen Ansätzen gewachsen, was sich auch in der Friedens- und Konfliktforschung niedergeschlagen hat.

2. Zur Entwicklung der Friedens- und Konfliktforschung

Peter Schlotter und Simone Wisotzki (2011:18-23) haben in Ihrer Einführung folgende Phasen in der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung unterschieden:

- **1970er Jahre: Kritische versus traditionelle Friedensforschung.** Dabei verstand sich die kritische Friedensforschung als emanzipativ ausgerichtete Wissenschaft zur Förderung des gesellschaftlichen Wandels, vgl. Galtungs Begriff der Strukturellen Gewalt und des positiven/weiten Friedensbegriffs (vgl. Schlotter/Wisotzki 2011:19). Demgegenüber vertraten die Vertreter/innen der traditionellen Friedensforschung einen engen, negativen Friedensbegriff, im Sinne von Frieden als „kein Krieg“ bzw. der Verminderung von Gewalt.
- **1980er Jahre: Friedensforschung als politikbegleitende Wissenschaft.** Diese Ansätze galten als anwendungsorientiert, eher fern von Grundsatzdebatten und theoriefern (vgl. Schlotter/Wisotzki 2011:20), allerdings stimmte das nur bedingt. So wurden viele empirisch gehaltvolle Studien aufgrund von Theorien „mittlerer Reichweite“ gemacht. Etwas anders geartet war die feministische Friedensforschung, in deren Rahmen in den 1980er Jahren verschiedene Grundsatzdebatten wieder auflebten. Dabei ging es um Geschlechterperspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung, wobei je nachdem von „Gender-Ansatz“ (Locher 2000), von „sozialkonstruktivistischem Feminismus“ (Skjelsbaek 2001) oder von „postmodernem Feminismus“ (Goldstein 2001) gesprochen wurde.

- **1990er Jahre:** Jetzt standen im Zusammenhang mit den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien Fragen der militärischen Interventionen im Zentrum, sowie die Konstruktivismusdebatte (vgl. Schlotter/Wisotzki 2011:21/22). Dabei wurden im Zuge der „konstruktivistischen Wende“ Fragen der Wertorientierung in Zweifel gezogen: der neue, konstruktivistische Ansatz „blickt auf die ideellen Grundlagen politischen Handelns und stellt die Frage nach der Relevanz von Ideen, Normen und Identitäten in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Analyse“ (Schlotter/Wisotzki 2011:22). Dabei gerieten vor allem Funktionen, Intentionen und Prozesse ins Zentrum der Forschung.

Eines der klassischen Forschungsgebiete der Friedens- und Konfliktforschung ist die **Kriegsursachenforschung**. Sie geht von der Annahme aus, dass es „allgemeine, tiefere Ursachen für alle Kriege oder für einen bestimmten Typus von Kriegen geben könnte, die wissenschaftlich erforschbar sind und unter Umständen durch geeignete politische und gesellschaftliche Handlungen beseitigt werden können“ (Jahn 2012:95).

Seit Mitte der 1970er Jahren sind umfassende gesellschaftspolitische und geschichtstheoretische Entwürfe in der Friedensforschung selten geworden (vgl. Jahn 2012:97). In den vergangenen Jahrzehnten konzentrierte sich die Friedens- und Konfliktforschung auf partielle, situationsbezogene Theorien und Zusammenhänge.

Im Vergleich zur Kriegsursachenforschung ist die **Friedensursachenforschung** weitaus jüngerer Datums, weil man früher davon ausging, dass Frieden dann entstehe, wenn die Kriegsursachen beseitigt seien. Heute wird eine eigentliche Friedensursachenforschung aus zwei Gründen betrieben: Erstens befasst sie sich mit Krisen, von denen Zeitgenossen annahmen, dass sie „unvermeidbar“ zu Kriegen führen müssten, was jedoch nicht der Fall war. Im Zentrum steht dabei die Kriegsverhütungs- und Friedenspolitik. Zweitens befasst sich die Friedensursachenforschung mit der Frage, warum in bestimmten Regionen der Erde seit vielen Jahrzehnten ein dauerhafter Friede herrscht, ohne dass es Anzeichen dafür gibt, dass sich dies in absehbarer Zeit ändern könnte (vgl. Jahn 2012:98).

Ein weiteres Thema der Friedens- und Konfliktforschung ist die Erforschung des Rüstungsgeschehens. Dazu gehören das **Rüstungsverhalten** der einzelnen Staaten und die Entwicklung der **Rüstungsausgaben**. So wurden etwa 2009 schätzungsweise 1531 Milliarden US \$ ausgegeben, also 2,7% des Weltbruttosozialprodukts. Allein die USA gaben 661 Milliarden US \$ oder 4,3% ihres Bruttoinlandprodukts für Rüstung aus, Deutschland 45,6 Milliarden \$ oder 1,3% des Bruttoinlandprodukts (Jahn 2012:104).

Weitere Themen der Friedens- und Konfliktforschung sind das **Friedensvölkerrecht** und die **Weltordnungspolitik**.

Daneben befasst sich die Friedens- und Konfliktforschung auch mit **zwischenstaatlichen, ethnonationalen und religiösen Konflikten**.

Und schliesslich ist auch die **Friedenserziehung** seit langem ein Anliegen und Thema der Friedens- und Konfliktforschung.

2.1 Zum Konfliktbegriff in der Friedensforschung

Ohne hier im Einzelnen auf die verschiedenen Konfliktbegriffe und –konzepte einzutreten – vgl. dazu ausführlich ► Unit C 1: „Zum Konfliktbegriff“ – sei hier festgestellt, dass sich das Konfliktverständnis auch in der Friedens- und Konfliktforschung stark verändert hat.

Lange Jahre herrschte auch unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Vision einer harmonischen Gesellschaft ohne Konflikte vor. Bis heute haben viele Menschen den Wunsch nach einer konfliktlosen Gesellschaft.

Erst in den 1960er Jahren begannen Soziologen wie Ralf Dahrendorf (vgl. Dahrendorf 1961:235) oder Jürgen Habermas (1981), Konflikte in den Gesellschaften als Normalität zu betrachten, weil jede Interaktion mit Konflikten einhergeht. Ja, viele Soziologen und Politologen sehen heute soziale Konflikte als treibende Faktoren gesellschaftlichen Fortschritts (vgl. Jahn 2012:32).

Ralf Dahrendorf (1961:212) hat als einer der ersten Konflikte als „notwendigen Faktor in allen Prozessen des Wandels“ verstanden, und nicht als störende Abweichung von einer harmonischen Normalität einer Gesellschaft. Laut Bogner (2011:50) liegt der grundlegende Beitrag Dahrendorfs bis heute in dieser „Aufwertung des Konfliktbegriffs und zugleich Entdramatisierung von Konflikten“. Allerdings stellt Bogner (2011:51) bei Dahrendorf gleichzeitig eine „Tendenz zur Ontologisierung von Konflikten“ fest, wodurch diese – so Bogner (2011:51) – „aus dem Bereich des sozialen Handelns herausdefiniert werden“.

Heute werden Konflikte als normaler Bestandteil sozialer Beziehungen verstanden (vgl. Coleman et al 2011:40).

Jahn (2012:32) schrieb zu Rolle von Konflikten in Demokratien: „Demokratische Gesellschaften bejahen Konflikte und institutionalisieren sie sogar, etwa den Wahlkampf als wesentliches Element eines nie endenden und nie enden sollenden Konflikts zwischen den politischen Parteien um befristete oder rechtlich begrenzte Macht. ... Gesellschaften, die wie die kommunistische Parteigesellschaft Konflikte leugnen und zu unterdrücken trachten, tendieren nach Dahrendorf nicht nur zu einem totalitären Friedensverständnis, das konfliktfeindlich ist und eine völlige gesellschaftliche Harmonie und Einheit demonstrieren möchte, sondern auch dazu, Situationen hervorzurufen, in denen unterdrückte Konflikte sich eines Tages unkontrollierbar und gewaltsam äussern“ (Jahn 2012:32). Allerdings könnte man aus heutiger Sicht dagegen einwenden, dass die formalen Demokratien die Austragung von Konflikten nur vordergründig institutionalisieren und die Auseinandersetzung zwischen den Parteien mit mehr oder weniger regelmässigem Regierungswechsel die grundlegenden, dahinter liegenden Konflikte einer Gesellschaft verdrängen und das parteidemokratische Spiel nur eine Art Pseudodemokratie darstellt. So konnte keine einzige Demokratie die grossen Fragen der heutigen Zeit lösen, etwa die Wirtschaftskrise 2008/2009, die europäische Schuldenkrise 2011/2012 oder die Hochrisiken wie die Atomkatastrophe in Japan 2011.

Erst recht ist zu bezweifeln, dass die Behauptung von Herfried Münkler (in Neue Zürcher Zeitung vom 22.9.2014:15) zutrifft, dass „wir im Verlaufe unserer Geschichte immer friedlicher geworden“ sind. Selbst wenn man die Kriege in der ersten Hälfte des 20.

Jahrhunderts als „frappierende Ausnahme“ (Münkler in Neue Zürcher Zeitung vom 22.9.2014:15) dieser Entwicklung sieht und die Gewalt in archaischen Gesellschaften zweifellos ein konstanter Begleiter des alltäglichen Lebens war, so ist doch zu bedenken, dass die Qualität und die Vielfältigkeit der Gewalt ohne Zweifel zugenommen hat – und auch ihre mediale Umsetzung perfektioniert wurde.

Zweifellos trifft jedoch zu, dass seit Kaiser Augustus der Frieden „ein Richtmass der guten Regierung“ geworden ist (Münkler in Neue Zürcher Zeitung vom 22.9.2014:15). Doch könnte man auch die These vertreten, dass sich die kriegerische Gewalt einfach vom Zentrum Europas weg an die kontinentalen Grenzen und nach Afrika, in den arabischen und in den zentralasiatischen Raum verlagert hat. Das war aber schon in der Blütezeit des Römischen Reichs oder auch zeitweise in der islamischen Klassik der Fall. Die Frage von mehr oder weniger Gewalt ist vor allem eine Frage der Stärke des betreffenden Staatswesens.

2.2 Zur konstruktivistischen und systemtheoretischen Friedens- und Konfliktforschung

Nach Meinung von Coleman et al. (2011:47) muss jede Friedensintervention darauf achten, keine Übervereinfachung („oversimplification“) der Probleme vorzunehmen, denen die Intervention gegenübersteht. Vielmehr müssen die Schlüsselemente des Konfliktsystems herausgearbeitet werden, um Änderungen zu initiieren, die der Komplexität der Situation angepasst sind. Dabei sind sowohl die Akteure („Elemente“) eines Konfliktsystems Beziehungen untereinander als auch die Abgrenzung des Konfliktsystems zur Umwelt von Bedeutung (ausführlich zur aktuellen Diskussion über die systemische Friedensforschung vgl. Körppen/Ropers/Giessmann 2011 sowie allgemein zur Systemtheorie vgl. ► Unit I 8: „Systemtheorie“).

Immer noch sind zu viele Peacebuilding-Projekte von einer linearen und dualistischen Logik geprägt – oft reduziert sich die Konfliktwahrnehmung auf einen linearen „Tunnelblick“, der zu einer Konfliktlösungsstrategie führt, der von einem Prozess ausgeht, der von A zu B geht (vgl. Körppen/Ropers 2011:11). Dagegen zeigt die Erfahrung, dass die Schöpfung und Entwicklung von Peacebuilding-Strategien in Form von dynamische, nicht-linearen Prozessen geschieht (vgl. Körppen/Ropers 2011:11; ausführlich zu Fragen von Peacebuilding-Prozessen

vgl. ► Unit C 24: „Peacebuilding und Peacekeeping“). Systemisches Denken beruht auf folgenden Prinzipien:

- Denken in Netzwerk-Strukturen,
- Denken in dynamischen Rahmenbedingungen und in Kategorien von Beziehungen,
- Nicht sich ausschliesslich auf Probleme oder bestehende Konflikte focussieren, sondern Lösungsansätze wahrnehmen, die im Konfliktsystem bereits angelegt sind,
- Ambivalenzen und Perspektivenabhängigkeiten erkennen und nutzen, sowie
- Zentrierung auf menschliche Wesen und ihre Lernprozesse (vgl. Körppen/Ropers 2011:12).

Diese Art von Denken in der Friedens- und Konfliktforschung, aber auch in Peacebuilding-Prozessen ist relativ neu (vgl. Körppen/Ropers 2011:14). Sie zeigt sich in Form von „multi-track diplomacy“, d.h. im Bemühen, parallel viele Wege und friedensfördernde Massnahmen und Initiativen zu ergreifen. Dabei geht es darum, durch gezielte Inputs bestehende Konfliktsysteme gezielt zu verändern, entstehende Netzwerke zu fördern und zu „hören“ oder zu „verstehen“, wie bestehende Systeme – einschliesslich über Glaubensvorstellungen, Verhaltensweisen und Beziehungen – funktionieren.

Bernshausen und Bonacker (2011:33) haben vorgeschlagen, zwecks Veränderung von Konfliktsystemen eine Art „Resilience Management“ anzuwenden. Der Begriff kommt aus der sozial-ökologischen Systemtheorie und meint Folgendes:

- Hinwendung von einem weniger wünschenswerten zu einem wünschbaren Verhalten,
- Verhindern, dass sich ein System in einen nicht erwünschten Zustand bewegt infolge äusseren Stresses oder äusserer Störungen, und
- Verstärkung und Förderung derjenigen Elemente eines Systems, welche diesem helfen, sich zu erneuern, sich neu zu organisieren oder sich zu verändern (vgl. Bernshausen/Bonacker 2011:33).

Eines können allerdings alle neuen (und alten!) Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung nicht negieren: Was auch immer die Ursachen eines Krieges oder eines bewaffneten Konfliktes sind – also ökonomische Interessen, Machtpolitik, Kampf und

Ressourcen oder ideologische Konflikte – es kommt immer auch auf die Bereitschaft oder den Willen an, einen Krieg zu führen oder zu beginnen. Wollen Gruppen oder politische Strömungen – oder einzelne Politiker! – Konflikte mit Waffen austragen, dann finden sie in der Regel auch Gründe dafür: Sei das um die eigene Volksgruppe zu schützen, sei das um einem Teil der Bevölkerung eines Landes Autonomie oder gar Unabhängigkeit zu sichern (Ukraine!) oder eine solche zu verhindern, sei es um wirtschaftliche Interessen durchzusetzen (z.B. Zugriff auf Rohstoffreserven) – oder ganz einfach um von innenpolitischen Schwierigkeiten abzulenken. Dabei wird alles versucht, um den Gegner an seiner schwächsten Stelle zu treffen. So erklärte etwa der indische Premierminister Modi am 26. September 2016, Indien wolle das Wasser am Oberlauf des Indus selbst kontrollieren und keine Kooperationsgespräche zur gemeinsamen Nutzung des Indus-Wasser durch Indien und Pakistan mehr führen. Als Grund wurde die in den Augen Indiens ungenügenden Anstrengungen Pakistans genannt, gegen den islamischen Terrorismus vorzugehen. Wenn man weiss dass von der pakistanischen Bevölkerung von aktuell rund 190 Millionen Einwohner 77% von Induswasser abhängig sind (vgl. Pabst in Neue Zürcher Zeitung vom 28.8.2016:6), dann kann man erahnen, was das für Pakistan bedeuten muss: Es wird diesem Land nichts anderes übrig bleiben, als Indien – auch mit Waffengewalt! – zu zwingen versuchen, Pakistan Zugang zu ausreichenden Wasserreserven zu gewähren. So schafft man Kriege!

3. Kontrollfragen

1. Welche drei Phasen hat die Friedensforschung seit den 1970er Jahren durchlaufen?
2. Welche inhaltlichen Fragestellungen und Themenbereiche wurden in der Friedensforschung angegangen?
3. Wie hat sich in den letzten Jahrzehnten der Konfliktbegriff verändert?
4. Sind die Menschen „friedlicher“ geworden – begründen Sie Ihre Meinung!
5. Worum geht es in der konstruktivistischen und systemtheoretischen Friedensforschung?
6. Von welcher Logik sind immer noch viele Peacebuilding-Projekte geprägt?
7. Auf welchen Prinzipien beruht das systemische Denken?

8. Worauf zielt das von Bernshausen und Bonacker vorgeschlagene „Resilience Management“ ab?

4. Links

Friedensforschung: Königswege und Zauberformeln

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/politik/friedensforschung-koenigswege-und-zauberformeln-1605150.html>

Radikaler Konstruktivismus und praktische Anwendung

<http://www.radikalerkonstruktivismus.de/>

Vom Unbehagen am Normverlust zum Unbehagen mit der Norm? Zu einem fundamentalen Problem der neueren Friedensforschung Von Sabine Jaberg

<http://ifsh.de/pdf/publikationen/hb/hb152.pdf>

Deutsche Stiftung Friedensforschung

<http://www.bundesstiftung-friedensforschung.de/>

Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg

<http://ifsh.de/>

Was ist Friedensforschung?

<http://www.hsfk.de/Was-ist-Friedensforschung.14.0.html>

5. Angeführte und weiterführende Literatur

Bernshausen, Sirin / Bonacker, Thorsten

2011: A Constructivist Perspective on Systemic Conflict Transformation. In: Körppen, Daniela / Ropers, Norbert / Giessmann, Hans J. (Hrsg.): The Non-Linearity of Peace Processes. Theory and Practice of Systemic Conflict Transformation. Opladen/Farmer Hills: Barbara Budrich. 23 – 38.

Bogner, Alexander

2011: Die Ethisierung von Technikkonflikten. Studien zum Geltungswandel des Dissenses. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Coleman, Peter T. / Vallacher, Robin / Bartoli, Andrea / Nowak, Andrzej / Bui-Wrzosinska

2011: Navigating the Landscape of Conflict: Applications of Dynamical Systems Theory to Addressing protracted Conflict. In: Körppen, Daniela / Ropers, Norbert / Giessmann, Hans J. (Hrsg.): The Non-Linearity of Peace Processes. Theory and Practice of Systemic Conflict Transformation. Opladen/Farmer Hills: Barbara Budrich. 39 – 56.

Dahrendorf, Ralf

1961: Elemente einer Theorie des sozialen Konflikts. In: Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart. München: Pieper. 197-235.

Engels, Bettina / Gayer, Corinna (Hrsg.)

2011: Geschlechterverhältnisse, Frieden und Konflikt. Feministische Denkanstösse für die Friedens- und Konfliktforschung. Baden-Baden: Nomos.

Goldstein, Joshua

2001: War and Gender. How Gender Shapes the War System and Vice Versa.

Habermas, Jürgen

1981: Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Heinemann-Grüder, Andreas / Bauer, Isabella (Hrsg.)

2013: Zivile Konfliktbearbeitung. Vom Anspruch zur Wirklichkeit. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.

Jahn, Egbert

2012: Frieden und Konflikt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Locher, Birgit

2000: Internationale Beziehungen aus der Geschlechterperspektive. In: Braun, Kathrin / Fuchs, Gesine / Lemke, Christiane / Töns, Katrin (Hrsg.): Feministische Perspektiven der Politikwissenschaft. München: Oldenbourg. 332ff.

Neubacher, Frank

2014²: Kriminologie. Baden-Baden: Nomos.

Neue Zürcher Zeitung

22.9.2014: Münkler, Herfried: Der europäische Traum vom ewigen Frieden. 15.

Körppen, Daniela / Ropers, Norbert

2011: Introduction. Addressing the Complex Dynamics of Conflict Transformation. In: Körppen, Daniela / Ropers, Norbert / Giessmann, Hans J. (Hrsg.): The Non-Linearity of Peace Processes. Theory and Practice of Systemic Conflict Transformation. Opladen/Farmer Hills: Barbara Budrich. 11 – 20.

Körppen, Daniela / Ropers, Norbert / Giessmann, Hans J. (Hrsg.):

2011: The Non-Linearity of Peace Processes. Theory and Practice of Systemic Conflict Transformation. Opladen/Farmer Hills: Barbara Budrich.

Schlotter, Peter / Wisotzki, Simone (Hrsg.)

2011: Friedens- und Konfliktforschung. Baden-Baden: Nomos.

Unit C 2: Einführung in die Friedens- und Konfliktforschung

Autor: Christian J. Jäggi

© **INTER-ACTIVE** / Bezugsadresse: www.verein-inter-active.ch

Skjelsbaek, Inger

2001: Sexual Violence and War. Mapping out a Complex Relationship. In: European Journal of International Relations. 7/2001. 211ff.

Wallensteen, Peter

2011: Peace Research. Theory and Practice. London: Routledge.